

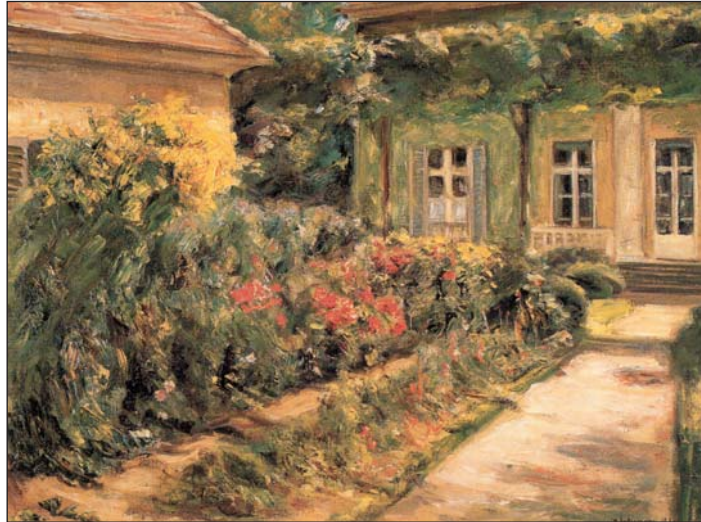
Der Freundeskreis unserer Stiftung

Laurenz Demps

Am 21. August konnte in einem kleinen Kreis im „Turm 9“ am Frankfurter Tor der „Freundeskreis der Stiftung Denkmalschutz Berlin“ aus der Taufe gehoben werden. Der Freundeskreis ist jetzt sozusagen „... i. G.“ - „in Gründung“. Nach umfänglichen Vorgesprächen und terminlichen Absprachen war es endlich möglich, dank der Vielzahl interessierter Bürger - nicht nur Berlins - mit der Gründung des Freundeskreises einen großen Erfolg für die Unterstützung der Arbeit der Stiftung Denkmalschutz Berlin zu erreichen.

Zu den Gründungsmitgliedern, die sich durch den Berufsverkehr der Stadt und sogar mit dem Fliieger aus Köln durchgekämpft hatten, gehören nicht nur Architekten, sondern viele „berufsfremde“, aber an der Erhaltung historischer Gebäude dieser Stadt interessierte Bürger.

Bewusst hat sich die Gründungsversammlung zunächst auf eine kleine Anzahl von Persönlichkeiten beschränkt, um danach einen größeren Personenkreis mit der Bitte, Mitglied im Freundeskreis der Stiftung zu werden, anzusprechen. Entsprechend der Satzung können neben „natürlichen“ auch „juristische“ Personen Mitglied werden. Die ersten Mitgliedsanträge für den Freundeskreis sind bereits eingetroffen - und das, ehe das amtliche Procedere zur Eintragung in das Vereinsregister abgeschlossen ist. Der „Freundeskreis der Stiftung Denkmalschutz Berlin“ verfolgt drei Hauptziele: zum einen das Einwerben von Zuwendungen für die Stiftungsarbeit, zweitens die Beförderung des Gedankens von Schutz und Pflege unseres historischen Erbes in Berlin und nicht zuletzt drittens das tätige Mitwirken bei der Erforschung von zur Restaurierung vorgesehener Baudenkmale. Der Freundeskreis will nicht isoliert tätig werden, sondern wird mit den Berliner Stiftungen und Vereinen zusammenarbeiten, die sich ebenso der Denkmalpflege und der Kulturarbeit in unserer Stadt widmen. Deren Vorsitzende können kooptiert werden. ■



Blumenstauden am Gärtnerhäuschen der Villa Max Liebermann, Gemälde von 1926.

Blumen von Max Liebermann

Lothar de Maizière

In Berlin existieren trotz aller verheerender Zerstörungen während des letzten Weltkriegs und der Nachkriegszeit immer noch drei Häuser, um die sich zu kümmern von höchster Bedeutung ist, denn diese Häuser stehen in ihrer Außenwirkung für unsere Stadt.

Es sind drei Künstlerresidenzen: die Stadthäuser Johann Gottfried Schadows in der Schadowstraße, das Anton von Werners in einer Privatstraße an der Potsdamer Straße und die Villa Max Liebermanns am Großen Wannsee. Der Bildhauer wie die beiden Maler repräsentieren auf ganz besondere Weise Berlin:

- Johann Gottfried Schadow als der große Bildhauer der Zeit um 1800 - Schöpfer auch der Quadriga auf dem Brandenburger Tor.
- Anton von Werner als der am kaiserlichen Hofe anerkannte Maler, dessen künstlerische Vorstellungen Maßstab und Richtschnur für das Kunstschaffen einer ganzen Epoche wurden.
- Max Liebermann, als Impressionist durch Anton v. Werner heftig beföhdet, wurde zum Rebell gegen die Vorherrschaft der offiziellen Kunstauffassung, wie sie unter Anton von Werner gültig war.

Durch alle drei Künstler ist Berlin nicht nur in der deutschen Kunstgeschichte präsent, sondern auch

in der Öffentlichkeit - man kennt die drei.

Der pflegliche Umgang mit ihren Lebensorten ist deshalb weit weniger ein Problem für die Denkmalpflege - die natürlich auf den angemessenen Umgang zu achten hätte, wenn sie dabei doch nur durch die gesellschaftlichen und politischen Kräfte dieser Stadt auch getragen würde.

Gegenwärtig kann bestenfalls eine Querschnittsbetrachtung angestellt werden: Das Schadow-Haus steht im Eigentum der Bundesrepublik Deutschland, die eine Instandsetzung und Restaurierung vorbereitet. Das Haus Anton von Werners befindet sich nicht in öffentlichem Besitz und wird für die Zwecke von jungen Künstlern genutzt. Die wirtschaftlichen Möglichkeiten des Eigentümers sind aber so schwach bemessen, dass an eine restaurierende Wiederherstellung immer noch nicht zu denken ist.

Vorbildliches geschieht dagegen mit der Villa von Liebermann dank der Initiative des Fördervereins, der die Wiederherstellung tatkräftig vorantreibt.

Wir sind der Meinung, die Liebermann-Gesellschaft könnte als Beispiel bürgerschaftlicher Verantwortung ein Vorbild für das Haus Anton von Werners werden. Wir hoffen, dass es gelingt, einen Kreis von Enthusiasten zu gewinnen. ■

Der Erste Berliner Stiftungstag

André Schmitz

Berlin ist eine Stadt im Aufbruch. Ein sichtbares Zeichen ist auch die in der unmittelbaren Vergangenheit deutlich gestiegene Zahl neuer Stiftungen. In den letzten drei Jahren gab es einen erfreulichen Zuwachs von 30 Prozent auf jetzt über 450 Stiftungen. In dieser Zahl drückt sich Vertrauen in die Zukunft aus, vor allem aber die wachsende Bereitschaft, auf vielen Gebieten etwas für das Gemeinwesen zu tun. Mit dem Ersten Berliner Stiftungstag, den die Senatskanzlei gemeinsam mit dem Bundesverband Deutscher Stiftungen und Partner für Berlin in diesem Jahr ausgerichtet hat, wollten wir ein Signal der Anerkennung für all die Stiftungen geben, die Gutes und Wichtiges für die Stadt tun - ob im sozialen oder karitativen Bereich, in der Kultur, im Sport, in der Bildung oder - wie im Fall der Stiftung Denkmalschutz Berlin - durch bürgerschaftliches Engagement für unser wunderbares bauliches Erbe, das angesichts der Notlage des öffentlichen Haushaltes dringend der Unterstützung weiterer Kreise bedarf.

Auf dem Stiftungstag im Roten Rathaus nutzten rund 50 Stiftungen die Chance, sich der Öffentlichkeit vorzustellen, Kontakte zu knüpfen und sich über Stiftungsrecht, Fundraising sowie Öffentlichkeitsarbeit zu informieren.

„Anstiften zum Stiften“ heißt unsere Devise. Wir werben dafür, dass noch mehr Berlinerinnen und Berliner diese Form des Mäzenatentums für sich entdecken. Eine Bürgergesellschaft, die ihren Namen verdient, kann darauf nicht verzichten. Sie lebt davon.

Mit dem Ersten Berliner Stiftungstag ist ein ermutigender Anfang gelungen. Wie drückte es Bundestagsvizepräsidentin Antje Vollmer bei der Eröffnung des Stiftungstages so schön aus? „Stiften hat mit guter Laune und mit Selbstbewusstsein zu tun“. In diesem Sinne freue ich mich auf künftige Stiftungstage und viele neue Stiftungen, die Berlin zu dem machen, was sich viele wünschen: eine lebendige Bürgerkommune. ■

Aufruf zum Engagement

Das Schadow-Haus

Helmut Engel

Die Wohnhäuser der Berliner Künstler des 18. Jahrhunderts sind zwar der Anschrift nach bekannt wie etwa das Haus von Antoine Pesne, erhalten geblieben sind „Künstlerresidenzen“ aber erst seit dem 19. Jahrhundert, wobei das Schadow-Haus den Anfang macht. Errichtet wurde es 1805, also noch in der klassischen Zeit um 1800 und damit vor der preußischen Katastrophe von 1806. Ursprünglich war das Haus nur zwei Stockwerke hoch. Im Hof befand sich der eingeschossige quergestellte Werkstattflügel des berühmten Bildhauers. Das dritte Geschoss und weitere Ergänzungsbauten und Aufstockungen der Hofge-

bäude folgten durch den Sohn Felix Schadow 1851, Ausmalungen des Treppenhauses gab es noch bis in die Spätzeit des 19. Jahrhunderts. Und natürlich wurden die Innenräume den jeweiligen späteren Wohnbedürfnissen angepasst. Erhalten hatte sich lediglich eine Wandmalerei im Obergeschoss aus dem Jahr 1837: „Der Brunnen des Lebens“. Gerade dieses Fresko ließ eine reichhaltige Innenausmalung aller Räume vermuten. Und tatsächlich bestätigen die jetzt laufenden restauratorischen Untersuchungen diese alte Annahme. Das Haus eröffnet die Möglichkeit, Schadow neben seinen Bildhauerwerken auch in der Lebenswelt als Bürger der Stadt vor Augen zu führen. Das Haus ist ein hochrangiges Bau- und Kulturdenkmal. ■



Das Schadow-Haus in der Schadowstraße. Die Fassade läßt bereits in Gestalt der Mauerwerksrisse den Sanierungsbedarf ahnen, die Restaurierung der Innenräume kommt hinzu - insgesamt eine herausragende Aufgabe für die Bundesrepublik.



Portraitmedaillon Albrecht Dürers im Roten Salon, dem repräsentativen Hauptwohnraum des Hauses. In ihm vollzog sich vor allem der gesellschaftliche Verkehr des Malerfürsten. Das Medaillon wurde probeweise freigelegt. Dabei wurde nachgewiesen, dass die originale Ausmalung weitgehend erhalten ist.

Haus Anton von Werner

Helmut Engel

Etwa sieben Jahrzehnte nach dem Bau des Schadow-Hauses entstand das Neujahr 1876 bezogene, in seinem äußeren Erscheinungsbild schmale Reihenhaus in einer Privatstrasse an der Potsdamer Straße. Bei nur geringen Kriegsschäden ist es bis heute in seinem ursprünglichen Zuschnitt unverändert erhalten geblieben. Bewohnt wurde es von der Familie des berühmten Malers über alle drei Stockwerke. Ganz oben befand sich das Atelier von Werners. Das Wohngeschoss mit dem „Roten Salon“, dem Musik- sowie dem Arbeitszimmer und dem Boudoir war das erste Stockwerk. Für das Selbstverständnis des Künstlers

war es Voraussetzung, die Innenräume persönlich mit Hilfe seiner Schüler auszumalen und sich dabei mit den Wandmalereien im Roten Salon in eine Traditionskette mit den bedeutendsten abendländischen Malerfürsten zu stellen, so mit Albrecht Dürer, mit Tizian und Raffael.

Heute unbegreiflich, wurden die Wandmalereien in den sechziger Jahren weiß übergetüncht. Das Haus Anton v. Werners ist somit ein Kulturdenkmal „im Wartestand“, denn die Kosten für die Restaurierung können bis heute nicht aufgebracht werden. Bei weiterem Stillstand droht dem Haus aber schleichender Verfall. Zu hoffen bleibt weiterhin auf die Initiative des TAGESSPIEGELS, hinter dessen Hauptgebäude es steht. ■

Die Liebermann-Villa

Helmut Engel

Die Bleibe Max Liebermanns in der Stadt war das von seinem Vater ererbte Wohnhaus neben dem Brandenburger Tor. Vor dem Ersten Weltkrieg zog es den Maler zusätzlich in die Villenkolonie Alsen am Großen Wannsee, dem Sommerwohnort prominenter und betuchter Berliner Großbürger. In der direkten Umgebung Liebermanns lebten die Langenscheidts, die Oppenheims und Springers. Deren Architekten waren Bodo Ebhardt und vor allem Alfred Messel - möglicherweise ein Anreiz für Liebermann, sich für den Bau seiner Villa 1909 des Messel-Schülers Paul Baumgarten zu bedienen, selbst wenn die Vorliebe Liebermanns für klassizistische Villen an

der Hamburger Elbchaussee beim Entwurf im Vordergrund stand. Mit Hingabe widmete sich der Bauherr ebenso der Anlage des Gartens, obgleich ihm auch hier mit Albert Brodersen und Alfred Lichtwark als Berater einmal ein ausgewiesener Gartenarchitekt und zum anderen der Kenner der modernen Kunstentwicklung zur Seite standen. Liebermann wurzelte gewissermaßen in diesem Haus, davon zeugen seine vielen Bilder, die er in seinem blumenreichen Garten immer wieder malte.

In die Geschichte des Hauses gehören nach dem Tode Liebermanns der Umgang mit jüdischem Grundeigentum durch die Nazis und damit der Übergang in das



Ein historisches Foto der Liebermann-Villa mit Max Liebermann im Eingang des Hauses.

Eigentum des Bezirks Zehlendorf nach 1945 und die unangemessenen Nachnutzungen. Die Nutzung durch Sportvereine war manchmal aber Rettung vor dem Abbruch, die den Häusern Springer und Oppenheim tatsächlich lange drohte.

Es hängt mit den Bewußtseinsbildungen der jüngeren Vergangenheit zusammen, dass sich ein Freundeskreis um die Liebermann-Villa zusammenfinden konnte, um das Anwesen zunächst in sein Eigentum zu übernehmen und jetzt schrittweise den Garten und die Innenräume des Hauses wiederherzustellen und zu restaurieren. Mit Schadow-Haus und Liebermann-Villa werden zwei Modellvorhaben in Gang gebracht, um zweien der drei Künstlerresidenzen wieder zu ihren historischen Bedeutungen zu verhelfen. ■

Das Poststadion in Moabit

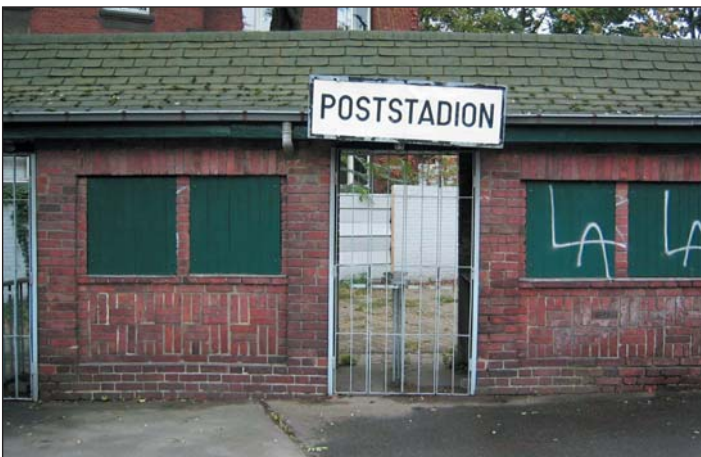
Thomas Nolte

Das Poststadion wurde auf der Grundlage der Planung des Berliner „Sportplatzarchitekten“ Georg Demmler, zusammen mit den Architekten Daniel und Kleefeld, auf dem Gelände des bereits 1846-48 von Peter Josef Lenné geplanten ehemaligen Exerzierplatzes an der Lehrter Straße in Moabit in den Jahren 1926-29 errichtet. Zu der Anlage gehörten das eigentliche Stadion mit dem Tribünengebäude, ein Hallenbad mit einer Kastenrudderanlage, eine Turnhalle, ein großes Sommerbad, acht Tennisplätze, Spielfelder für Fuß- und Handball, eine Rodelbahn und der Haupteingang mit den Kassenhäuschen. Mittelpunkt ist die von einer erdwallartigen Erhebung für Zuschauerstehplätze umgebene Hauptkampfbahn für 40.000 Zuschauer und das Tribünengebäude mit 2.600 überdachten Sitzplätzen mit einem zwei-

geschossigen Unterbau, in dem Verwaltungsräume, Umkleideräume, Kegelbahn und ein großes Kasino untergebracht waren. Auf der dem Stadion abgewandten Seite ist die Fassade des Baukörpers streng symmetrisch durch vertikale Klinkerlisenen gegliedert, die ursprünglich in spitzen Zackenformen den oberen Traufabschluss durchbrachen. Zwei Risalite betonen die Fassade zusätzlich. Die Putzflächen leuchteten in einem hellen Grün. An diesem Gebäude zeigte sich die Verbindung expressionistischer Architekturelemente mit denen der neuen Sachlichkeit. Am 9. Januar 1929 eröffnete Tennis Borussia seine erste Fußballsaison in dem neuen Poststadion. Zur Olympiade 1936, das Stadion diente der Vor- und Zwischenrunde im Fußball, wurden erste Veränderungen am Tribünengebäude durch

Hinzufügung eines Verandabaus für den VIP-Bereich vorgenommen. Nach starker Kriegszerstörung musste 1949 das Dach der Zuschauertribüne erneuert werden. Im Zuge dieser Maßnahme wurde auch das charakteristische Bild der Fassade stark verändert, indem der zackenförmige Abschluss der Südfassade durch ein schlichtes Gesims ersetzt wurde. 1954-56 hat dann der Bezirk Tiergarten das Gebäude im großen Umfang entsprechend geänderter Nutzungsanforderungen umgebaut. Der „Zahn der Zeit“ nagte unaufhörlich an der Gesamtanlage des Poststadions, die wegen ihrer geschichtlichen Bedeutung unter Denkmalschutz gestellt wurde. 1986 musste die Schwimmhalle bauaufsichtlich gesperrt werden. Ein gleiches Schicksal ereilte die Haupttribüne Mitte der 90er Jahre. Die Uhr am Tribünengebäude ist symbolträchtig auf fünf vor zwölf stehen geblieben.

Heute zeigt sich das Poststadion in einem traurigen Zustand. Das Eingangsensemble zerfällt. Das Sommerbad ist seit Jahren trockengelegt und auf den Rängen des Stadions wächst das Unkraut meterhoch. Von der Fassade der Tribüne fällt der Putz, die Scheiben sind eingeworfen und das Gebäude ist nur notdürftig gegen weiteren Vandalismus gesichert. In diesem Jahr hat die Stiftung die Initiative übernommen, um gemeinsam mit dem Bezirk das Gebäude in drei Phasen denkmalgerecht wiederherzustellen. Im ersten Schritt werden die Innenräume hergerichtet. Anschließend werden wir die Hauptfassade mit ihren Seiten, den wellenförmigen oberen Fassadenabschluss, Komplettierung der Klinkerlisenen, Rückbau der Fensteröffnungen und Aufbringen des hellgrünen Edelputzes wiederherstellen. Im letzten Schritt werden das Tribüendach und die Zuschauersitze rekonstruiert.



Das vergammelnde Kassenhäuschen des Poststadions.



Die heruntergekommene Hauptfassade des Tribünengebäudes.

Das Umspannwerk Koppenplatz

Thomas Schnalke

Charité-Depot und Humboldt-Forum unter einem Dach. Dieses *joint-venture* könnte bald schon im denkmalgeschützten Umspannwerk der BEWAG am Koppenplatz Wirklichkeit werden, das infolge raumsparender moderner Technologie zu weiten Teilen leer steht. Zwei ‚Humboldt-Bedürfnisse‘ wären damit in synergistischer Weise miteinander verschränkt: Die Universität erhalte kurz- bis mittelfristig eine Bühne, auf welcher die Humboldt-Sammlungen - zuletzt der Öffentlichkeit durch die Ausstellung *Theatrum naturae et artis* im Martin-Gropius-Bau ins Bewusstsein gerufen - in wechselnden Präsentationen vorgestellt werden könnten. Den medizinischen und

medizinhistorischen Sammlungen der Charité würde in räumlicher Nähe zum historischen Campus des Universitätsklinikums eine Unterkunft geboten, in welcher die derzeit auf zahlreiche Institute und Kliniken verteilten Wissensschätze (Präparate, Modelle, Instrumente und Versuchsanordnungen) zusammengetragen werden könnten. Die Bestände ließen sich dort sach- und fachgerecht katalogisieren, restaurieren und für Ausstellungen aufbereiten. In einem *Zentrum für Objektforschung* würden sie einer anspruchsvollen wissenschafts- und kulturgeschichtlichen Analyse zugeführt, deren Ergebnisse in Workshops und öffentlichen Vorträgen vorgestellt und diskutiert werden könnten. In einem Teilbereich, einem Gläsernen Labor, hätte das interessierte Publikum punktuell Zutritt. ■

Der Herkules von Schadow

Helmut Engel

Eigentlich sollte man auf den schrecklichen Zustand der Herkules-Statue im Köllnischen Park mit Bildern aufmerksam machen - die Dramatik kann vielleicht deutlicher auch mit wenigen Worten beschrieben werden. Die überlebensgroße Sandsteinfigur ist - unter Bäumen stehend - über und über bemoost, womit ein idealer Nährboden für Mikroorganismen existiert, die das Gesteinsgefüge angreifen. Sie hat im letzten Weltkrieg starke Schäden hinnehmen müssen, die unsachgemäß behoben wurden - die Natursteinvierungen der Reparaturstellen sanden inzwischen ab. Sie ist nach 1945 unsachgemäß

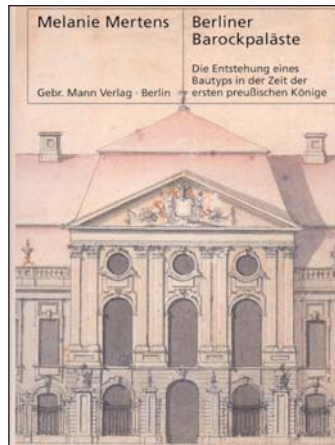
„konserviert“ worden. Die Figur ist der letzte Zeuge der 1789 nach dem Entwurf von Langhans, dem Erbauer des Brandenburger Tores, errichteten Herkules-Brücke, die bis 1896 Alt-Berlin mit Schloß Monbijou verband. Schadow und sein Schülerkreis fertigten die Bildhauerwerke, von denen aber nur noch dieser Herkules den Zweiten Weltkrieg überstanden hat. Die Bedeutung der Figur ist unumstritten. Das Werk gehört dem Bezirksamt Mitte, das aber immer wieder betont, es habe kein Geld, um die Konservierung durchzuführen. Initiativ wird das Bezirksamt auch nicht, um pfiffige Lösungen zu finden! Was ist mit der Vorbildwirkung der öffentlichen Hand bei der Restaurierung der Baudenkmale? Bürger, hört die Signale! ■



Johann Friedrich Eosander

Eosander, den die Darstellungen zur Baugeschichte Berlins eher im Schatten des am Münzturmprojekt gescheiterten Andreas Schlüter sehen, erfährt mit dieser Arbeit eine erste umfassendere Würdigung. 1699 in die Dienste Kurfürst Friedrichs III. getreten, hatte Eosander mit seiner Tätigkeit für die Residenzschlösser wesentlichen Anteil am Ausbau der jungen Königsmetropole Berlin um 1701. Die Konsolidierung des Staatshaushaltes unter Friedrich Wilhelm I. kostete ihn 1713 seine Stellung und trieb ihn in fremde Dienste.

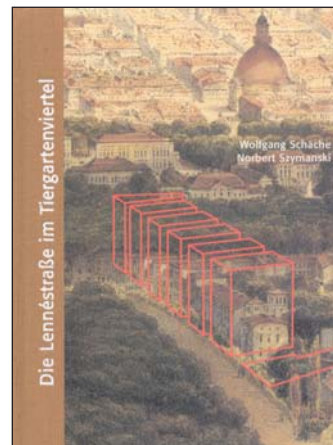
Alexander Holland: *Johann Friedrich Eosander, genannt von Göthe (1669-1728)*, Weimar 2002, 39,50 €



Berliner Barockpaläste

Die Arbeit schließt eine Lücke zur Berliner Baugeschichte und dürfte so etwas wie ein Handbuch werden. Grundlage war die umfangreiche Erschließung der ungedruckten Quellen, denn der Umgang mit den Baudenkmalen seit dem 19. Jahrhundert und schließlich die Kriegszerstörungen haben fast keinen Wohnpalast aus der von Mertens untersuchten Zeit von 1680 bis 1740 überdauern lassen. Die entwicklungsgeschichtliche Darstellung ergänzt ein wohl vollständiger Katalog der Barockpaläste.

Melanie Mertens: *Berliner Barockpaläste. Die Entstehung eines Bautyps in der Zeit der ersten preußischen Könige*, Berlin 2003, 88,00 €



Die Lennéstraße

In knapper Form wird auf der Grundlage von Grundstücksmonographien eine sachlich informierende kleine Baugeschichte zur Lennéstraße am südlichen Rand des Tiergartenviertels gegeben, die ohne anekdotische Bereicherungen auskommt. Dass dabei auch die im Entstehen begriffenen Neubauten mit betrachtet werden, nimmt der Leser gern in Kauf, wobei Maßstabsbruch und optische Kälte der neuen Bauten im Vergleich mit den untergegangenen historischen Wohnhäusern deutlich aufstoßen.

Wolfgang Schäche und Norbert Szymanski: *Die Lennéstraße im Tiergartenviertel. Geschichte und Perspektive einer Berliner Adresse*, Berlin 2003, 19,80 €



Telefunken

Über die Firmengeschichte hinaus regt das von einer Vielzahl von Autoren getragene Werk zu einer Betrachtung an, warum in diesen hundert Jahren der Telefunken-Geschichte die Berliner Industrie so zugrunde gegangen ist, wie sie sich heute darstellt. Hervorgegangen am Ende des 19. Jahrhunderts aus drahtlosen Funkversuchen, während des Zweiten Weltkriegs führend in der Entwicklung des deutschen Radars, nach 1945 Schrittmacher des PAL-Farbfernsehensystems schließt sich eine stolze Firmengeschichte.

Erdmann Thiele (Hrsg.): *Telefunken nach 100 Jahren. Das Erbe einer deutschen Weltmarke*, Berlin 2003, 29,90 €

Impressum

Herausgeber:

Stiftung Denkmalschutz Berlin
Frankfurter Tor 1, 10243 Berlin
Telefon: +49 30 420 167 80
Telefax: +49 30 420 167 82
info@stiftung-denkmalschutz-berlin.de
www.stiftung-denkmalschutz-berlin.de

Redaktion:

Helmut Engel, Monika Grütters

Layout und Satz:

Christoph Engel

Lektorat: Anja Wiese

Abbildungen: S. 1 u. S. 2 u.: Anna Teut: Max Liebermann. Gartenparadies am Wannsee, Abb. 30 u. 3; S. 2 o.: Foto Petersen; S. 2 m: Photo Alexandra-Restaurierungen; S. 3: Foto Thomas Nolte; S. 4: Foto Günter Peters.

Vorstand der Stiftung:

Dr. h. c. Lothar de Maizière, Gerd Wartenberg, Reinhard Müller, Dr. Volker Hassemer, Professor Monika Grütters.

Geschäftsführer:

Prof. Dr. Helmut Engel

Spendenkonto:

Landesbank Berlin,
Konto-Nr.: 1111, BLZ 100 500 00

Eine Stiftung stellt sich vor

Stiftung Schloss Biesdorf

Günter Peters

Die Stiftung OST-WEST-BEGEGNUNGSSTÄTTE Schloss Biesdorf e.V. entstand im Ergebnis einer Bürgerinitiative. Besucher sahen einerseits die landschaftliche



Schloss Biesdorf 2002

Schönheit der nach 1990 rekonstruierten Parkanlagen und andererseits das ruinöse Schlossgebäude.

Mitglieder des Heimatvereines, des Marzahn-Hellersdorfer Wirtschaftskreises und von BALL e.V. wandten sich am 7.9.2000 mit dem Aufruf „Biesdorf braucht sein Schloss“ an

die Bevölkerung und Unternehmen zur Rettung des Schlosses. 154.684,12 DM konnten den baulichen Verfall bis zum 31.12.2001 vorerst stoppen. Damit wurden Dach, Regenrinnen, Fallrohre und Fenster repariert sowie die Toilettenanlagen rekonstruiert.

Die Initiatoren zur Rettung des Schlosses Biesdorf gründeten am 6.1.2001 die „Stiftung OST-WEST-BEGEGNUNGSSTÄTTE Schloss Biesdorf“ und stellten sich das Ziel, die denkmalgerechte Restaurierung der äußeren Hülle des im Kriege schwer beschädigten Gebäudes bis 2007 bei weiterer öffentlicher Nutzung als sozialkulturelles Stadtteilzentrum vorzunehmen.

Bereits im Jahr 2002 wurde mit der Restaurierung des Schlossportals mit Mitteln der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und einer Kofinanzierung des Bezirksamtes Marzahn-Hellersdorf begonnen. Am 10.5.2003 konnte der Portikus eingeweiht werden. Gegenwärtig wird die Ostseite restauriert.